

Mitteldeutsche Frauenzeitung

Für Frauenarbeit und Frauenwirken

Jahrgang I

Halle (Saale), 19. Februar 1926

Nummer 12

Ercheint wöchentl. Freitags + Monatlicher Bezugspreis 0,50 M. ausschließlich Bestellgebühr + Einzelnummer 0,15 M. + Alle Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen

Schriftleitung: Frau Frieda Tetz + Angelegenheit: Fritz Ganser, beide Halle (Saale) + Anzeigenannahme: Halle (Saale), Leipziger Straße 61/62 + Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipziger Straße 61/62 + Fernruf: Zentrale 7801 + Vertikalkonto: Leipzig 20612

Anzeigenpreise: Die 32 mm breite mm-Zeile 15 Pf. Totale Anzeigen 12 Pf. + Familienanzeigen 6 Pf. Stellenangebote 6 Pf. + Die 10 mm breite Werbefammm-Zeile 10 Pf. + für Flugpostversand u. telefonisch übermittelte Anzeigen keine Garantie-Übernahme

Nicht bestellte Beiträge können im Falle der Nichtannahme nur zurückgefordert werden, wenn ihnen Vorabdruck mit Anpreisung und Preisliste beigelegt ist. Wir bitten, die **Beitragssendungen** bis spätestens **Mittwoch** an den Verlag **Otto Thiele, Leipziger Straße 61/62**, einzuliefern

Der neue Gesetzentwurf über die Rechtsstellung der unehelichen Kinder und über die Annahme an Kindesstatt

Von Helene Krieger, Halle, Direktorin des städtischen Jugendamtes

Seit Jahren sind immer wieder Versuche unternommen worden, die Rechtsstellung des unehelichen Kindes einer Aenderung zu unterziehen. Die allgemeine Auffassung der Öffentlichkeit zu diesen Forderungen hat in den Verhandlungen der verfassunggebenden Nationalversammlung von 1919 ihren Niederschlag gefunden. Die Notwendigkeit der Verbesserung der Stellung des unehelichen Kindes wurde von allen Seiten anerkannt, wenn auch die Wünsche über die Form und die Wege verschieden waren nach der weltanschauungsmäßigen Einstellung. Die einen wollten die Stellung der unehelichen Kinder wenigstens rechtlich denen der ehelichen gleichstellen, die anderen wollten eine Unterschiedlichkeit der Rechtsstellung aufrechterhalten, um die Heiligkeit der Ehe nicht zu gefährden. Einmütigkeit bestand jedoch auf der Grundlage, daß die Rechtsstellung des unehelichen Kindes nach dem BGB. einer Aenderung bedürftig sei. In Erfüllung des § 121 der Reichsverfassung hat die Regierung nunmehr einen Entwurf zur Reform des Rechtes der unehelichen Kinder herausgegeben und ihn noch, bevor die maßgebenden Körperschaften sich damit befaßten, der öffentlichen Besprechung zugänglich gemacht. Wenn auch leider die Begründung zu dem Entwurf nicht mit veröffentlicht worden ist, so tritt doch aus dem gesamten, gut aufgebauten Entwurf der Grundgedanke des Gesetzgebers klar hervor; eine Ergänzung geben die Ausführungen des Ministerialdirektors Brandis in der „Jurist. Wochenschrift“ vom 15. Dezember 1925.

Wenn hier versucht wird, die wesentlichen Bestimmungen des Entwurfes darzulegen und in Beziehung zu setzen zu den dieselben in Frauenkreisen nicht allgemein bekannten, jetzt gültigen Bestimmungen, so sollen die Verhältnisse grundsätzlich betrachtet werden vom Standpunkt des Kindes und des nach dem N.B.G. § 35 für das Kind als Amtsvormund verantwortlichen Jugendamtes, sowie vom Standpunkt der Frau, welche ein allgemeines und bedeutungsvolles Interesse an der Gestaltung des Rechtsverhältnisses des unehelichen Kindes hat, weit die Sicherstellung der Erziehung ganz wesentlich von diesen Rechtsformen abhängig ist.

Das uneheliche Kind ist nach dem jetzt gültigen Recht zwar verwandt mit der Mutter und den mütterlichen Verwandten, zu dem natürlichen Vater „Erzeuger“ besteht jedoch lediglich ein schuldrechtliches Verhältnis. Der neue Gesetzentwurf will nun das Sineinwachsen des Kindes in eine Familiengemeinschaft erleichtern und will das Verhältnis zu dem Vater rechtlich verwandtschaftlich gestalten. Die Sicherungen, welche aus Gründen der Gerechtigkeit an diese Besserstellung des Kindes dem Vater gegenüber geknüpft werden, sind jedoch so schwerwiegender Art und für die Praxis so bedenklich, daß die Vorteile dieser Stellung — z. B. der rechtliche Name Vater, die Unterhaltspflicht der Eltern dazselben — diese Nachteile kaum werden aufwiegen können. Diese nachteiligen Folgen ergeben sich aus der Art der Feststellung der Vaterschaft. Die bisherige Grundlage der Möglichkeit bzw. Wahrscheinlichkeit der Vaterschaft wird verlassen. An ihre Stelle tritt die Feststellung der Gewißheit der Vaterschaft. Dies hat zur Folge, daß die Einrede des Mehrerkehrs erleichtert wird, erweiterte Anfechtungsmöglichkeiten und Möglichkeiten zur Wiedererfassung des Verfahrens geschaffen werden, und zwar auch nach freiwilliger Anerkennung und nach gerichtlicher Feststellung. Dadurch entsteht die Gefahr einer steten Beunruhigung der Mutter und des Kindes in zweifelhaften Fällen. Der Gesetzgeber will

zwar für diejenigen Fälle, in denen der Vater nicht festgestellt werden kann, die bisherigen Bestimmungen in Wegfall bringen, daß die Mehreren nicht unterhaltspflichtig sind, es sollen vielmehr diese als Gesamtschuldner dem Kinde haftbar gemacht werden, eine Regelung, welche zwar materiell das Kind in gewissem Umfang sichert, aber nicht seine familienrechtliche Stellung. Diese Fälle werden bei der Inkraftsetzung des neuen Verfahrens häufiger sein, als es bisher der Fall war.

Der Gesetzentwurf sieht, um das Sineinwachsen des Kindes in eine Familiengemeinschaft zu erleichtern, sehr wesentliche Bestimmungen in den Abschnitten 4 und 5 vor über die Annahme an Kindes Statt und die Pflegekindschaft. Nach dem jetzigen Rechtszustand kann eine Annahme an Kindes Statt erfolgen, wenn der Annahmende das 50. Lebensjahr vollendet hat und kinderlos ist. Eine Befreiung von dieser Altersgrenze kann nachgejudt werden unter Vorlage einer ärztlichen Bescheinigung, daß Kinder nicht zu erwarten sind. Der Entwurf sieht eine generelle Herabsetzung der Altersgrenze auf das 40. Lebensjahr vor, er sieht ferner vor, daß das Gericht aus wichtigen Gründen, trotzdem eheliche Kinder vorhanden sind und trotzdem das 40. Lebensjahr nicht vollendet ist, die Genehmigung zum Abschluß eines Vertrages erteilt; er sieht ferner vor, daß die Annahme auch ohne das Vorliegen besonderer Gründe bei einem kinderlosen Ehepaar nach zehnjähriger Ehe erfolgen kann.

Die Bestimmungen über die Pflegekindschaft sind etwas ganz Neues, sie kommen gleichfalls einem Bedürfnis der Praxis entgegen. Die Mutter, welche das Kind in Pflege gegeben hat, ohne daß eine Adoption in Aussicht genommen ist oder abgeschlossen werden kann, hat zurzeit das Recht, das Kind, auch dann, wenn sie sich nicht darum gekümmert hat, jederzeit zurückzufordern. Stellt diese Rückforderung eine Gefährdung des Kindes dar, so bleibt lediglich der Antrag nach § 1666 BGB., Entziehung des Personensorgerechts durch das Vormundschaftsgericht, nachdem der Nachweis der schuldhaften Gefährdung des Kindes erbracht ist. Die Bestimmungen des Abschnitt 5 des neuen Entwurfes sehen nunmehr in derartigen Fällen der Inpflegschaft die Möglichkeit des Abschlusses eines Pflegekindschafts-Vertrages vor. Der Vertrag kann abgeschlossen werden zwischen den Pflegeeltern und den zur Sorge für die Person des Kindes Berechtigten. Mit dem Abschluß des Pflegekindschafts-Vertrages, welcher beurkundet und durch das Vormundschaftsgericht genehmigt werden muß, erhält der Annahmende das Recht der Sorge für die Person des Kindes während der Gültigkeit des Vertrages.

Während den vorgenannten Bestimmungen uneingeschränkt zugestimmt werden kann, erscheint die Zweckmäßigkeit der Bestimmungen des Entwurfes über die Regelung der Personenrechte am unehelichen Kinde nicht ohne Bedenken. Nach dem jetzt gültigen Rechtszustand steht der Kindesmutter die Sorge für die Person des Kindes zu, die gesetzliche Vertretung übt der Vormund, und der Vater „Erzeuger“ hat keinerlei Rechte. Der Gesetzentwurf sieht nun in Konsequenz der zuerst genannten Bestimmungen über die Feststellung der Vaterschaft vor:

- a) das Recht des Vaters auf persönlichen Verkehr mit dem Kinde durch Antrag beim Vormundschaftsgericht;
- b) das Recht des Antrages auf Uebertragung der Personensorge neben der Mutter;

Die Kinder- und Minder-...
n, die...
diesem...
er mit...
sonen...
ig der...
binand...
tuges...
n" der...
nieren...
mission...
nders-...
politik...
politik...
131 000...
Juden...
amme-...
61 000...
ei zen-...
schen...
nern),...
1 65,1...
ch 0,9...
13,0...
dürfte...
n...
kt...
5

Der Mangel an Einkünften, die Befähigung der Minderjährigen, die Befähigung der Minderjährigen, die Befähigung der Minderjährigen...

e) die Uebertragung der elterlichen Gewalt an den Vater oder die Mutter, im ersteren Falle unter der Bedingung der Unterhaltsgewährung im Falle der Bedürftigkeit bis zur Beendigung der elterlichen Gewalt.

Diese Bestimmungen des § 1707, a bis g, weichen zwar rechtlich völlig von den gesetzlichen Bestimmungen für Kinder aus geschiedenen Ehen ab, die Auswirkung in der Praxis kann jedoch eine ähnliche werden, und es geben die unglücklichen Erfahrungen mit Kindern aus geschiedenen Ehen einer gewissen Besorgnis Raum. Die Verhältnisse für das uneheliche Kind liegen folgendermaßen: Wenn die Eltern nach der Geburt des Kindes heiraten, so erlangt das Kind nach erfolgter Legitimation die Stellung eines ehelichen Kindes. Nimmt der Erzeuger das Kind in seinem Haushalt auf, so kann er dasselbe für ehelich erklären lassen. Für diesen Fall sieht das neue Gesetz erleichternde Bestimmungen vor, die nur zu begrüßen sind. Es besteht ferner die Möglichkeit, daß die Kindesmutter einen anderen Mann heiratet und der Stiefvater das Kind in seinem Haushalt aufnimmt und ihm seinen Namen erteilt. In allen anderen Fällen ist es der Natur der Sache nach unmöglich, dem Kind einen vollständigen Familienverband zu geben. Dieser Familienverband kann ihm auch nicht gewährt werden durch die Schaffung künstlicher Beziehungen, es ist vielmehr für diese Fälle im Interesse des Kindes zu wünschen, daß die Einseitigkeit der Erziehung erhalten bleibt. Wenn sich die Elternteile über die Gestaltung der Ausübung der Personensorge und des persönlichen Verkehrs gütlich einigen, so sind gesetzliche Bestimmungen nicht erforderlich und die gesunde Entwicklung des Kindes wird nicht gestört; einigen sich dieselben jedoch nicht und ist es notwendig, nach dem im Entwurf vorgesehenen Bestimmungen, eine vormundschaftsgerichtliche Entscheidung herbeizuführen, so wird das Kind in jedem Falle der Benachteiligte sein. Selbst dann, wenn gegen beide Elternteile Einwendungen nicht zu erheben sind, läuft das Kind Gefahr, zwischen zwei verschiedenen, wenn auch gutgemeinten Auffassungen und Erziehungsgrundsätzen hin- und hergezogen zu werden und häufig zwischen zwei widerstreitenden Einflüssen seelisch zu leiden.

Es erscheint daher zweckmäßig, im Interesse des Kindes, von der vormundschaftsgerichtlichen Regelung des Verkehrs mit dem Kinde Abstand zu nehmen und die Personensorge an den Vater nur durch Uebertragung von einem zum andern zu regeln. Es darf doch nicht übersehen werden, daß in derartigen Fällen ein Zusammenleben der Eltern nicht vorliegt, in den meisten Fällen eine Harmonie zwischen beiden Eltern nicht besteht und daher die Ausgestaltung des zweiten Erziehungseinflusses dem Wohle des Kindes dient.

Die Uebertragung der elterlichen Gewalt an die Mutter in besonderen Fällen erscheint unbedenklich und ist zu begrüßen, dagegen erscheint nicht erforderlich die Uebertragung der elterlichen Gewalt an den Vater, da durch die vorgesehene Erleichterung der Ehelichkeitserklärung dem Vater, welcher das Kind in seinen Haushalt aufnimmt bzw. wie sein eigenes zu halten wünscht, eine ausreichende Sicherung gegeben ist.

Von wesentlicher Bedeutung ist auch die im Entwurf vorgesehene Regelung der allgemeinen Zuständigkeit der Vormundschaftsgerichte. Zurzeit sind die Unterhaltsklagen vor dem Prozeßgericht nach den Bestimmungen der Zivilprozeßordnung auszutragen. Die Einseitigkeit der Behandlung der Fälle wird durch die vorgesehene Uebertragung der Zuständigkeit an die Vormundschaftsgerichte zweifellos gefördert werden. Etwaige Bedenken gegen diese Regelung werden fallengelassen werden können, wenn die üblichen Prozeßsicherungen (ausreichende Anhörung, Erhebung beantragter Beweise usw.) für beide Instanzen grundsätzlich gesichert werden.

Eine grundsätzliche Voraussetzung für die Durchführung der neuen Bestimmungen ist das enge Zusammenarbeiten zwischen Vormundschaftsgericht und Jugendamt. Das Jugendamt, welchem als Vormund für alle unehelichen Kinder und als Gemeindevorstand eine bedeutungsvolle Aufgabe in der Fürsorge für die unehelichen und verwaisten Kinder obliegt, muß schon im Gesetz mit beteiligt werden, die Beteiligung darf nicht nur in den Ausführungsbestimmungen erfolgen. Die Art der Mitarbeit der Behörde für öffentliche Jugendhilfe wird von bestimmender Bedeutung für die Erfolge des neuen Gesetzes sein.

Eine weitere Forderung ergibt sich daraus, daß das Gesetz an der privatrechtlichen Haftung der Unterhaltspflichtigen festhält. Dieser Regelung ist zuzustimmen. Eine etwaige Vernachlässigung der privatrechtlichen Pflicht darf jedoch nicht dazu führen, daß das Kind materiell gefährdet wird. Es müssen daher zu den privatrechtlichen Bestimmungen öffentlich-rechtliche hinzutreten, welche die Einseitigkeit der Jugendfürsorge und die Erfüllung des § 1 N. V. W. G. für alle Fälle sichern. Zurzeit ist das öffentlich-rechtliche Unterhaltswesen auch für Minderjährige in die Hand der Bezirksfürsorgeverbände auf Grund der Reichsverordnung über die Fürsorgepflicht gelegt. Es ist jedoch anzustreben, daß mit der Inkraftsetzung des vorliegenden neuen Gesetzes auch die durch die Verordnung zum Reichsjugendwohlfahrtsgesetz vom 14. Februar 1924 in Wegfall gekommenen §§ 50 und 51 und folgende N. V. W. G. wieder in Kraft gesetzt werden. Diese Bestimmungen der §§ 50,

51 sehen die Durchführung auch der wirtschaftlichen Fürsorge für Minderjährige durch die Jugendämter vor.

Es ist zwar zulässig, daß die Uebertragung der Zuständigkeit auf die Jugendämter schon jetzt im Verwaltungswege bzw. durch Gemeindebeschluß erfolgt; für Halle ist eine derartige Regelung bereits 1924 getroffen, und die Erfolge beweisen die Wichtigkeit dieser Maßnahme. Es ist jedoch zu fordern, gerade weil diese Bestimmungen sich bewährt haben, daß eine allgemeine gesetzliche Regelung in dieser Richtung erfolgt, um eine gesunde Entwicklung der Kinder aus besonders gefährdeten Familien bzw. aus unvollständigen Familien sicherzustellen. Die schwere augenblickliche Notzeit und die für die Zukunft zu erwartenden Folgeerscheinungen machen es zur doppelten unabweisbaren Pflicht der Gemeinschaft, das kostbarste Gut des Volkes, die Jugend, zu schützen und zu fördern.

Werdet Imkerinnen

Von Clara Keller, Weimar, Leiterin des Imkerinnen-Bildungsheimes

Der Sonne, Blumenduft, die freie Gotteswelt liebt, sich in einem engen Berufsleben nicht glücklich fühlen würde, der werde Imkerin. — Der Beruf einer Imkerin gibt uns seelisch und körperlich ein gesundes Leben, er ist für Frauenhände und Frauentum gleich ideal. Die Behandlungsweise der Bienen in der Gegengewart und die Berufskleidung der Imkerin schützt uns vor Stichen, das einzige wohl, was zurückschrecken könnte. Ich selbst habe in 30jähriger Tätigkeit die für Frauen geeignete Weise der Kleidung herausgefunden. — Gebunden und vollständig in Anspruch genommen ist man nur in der Schwarmzeit, welche hier Juni bis Juli ist, sonst kann man, namentlich wenn man keine Wohnung in der Nähe hat, immer im Haushalt tätig sein, der uns so nicht durch ein Berufsleben entfremdet wird. Der Winter (Oktober bis März) ist ganz frei und läßt uns Zeit für Nebenbeschäftigung, je nach Begabung. Hat man nun ein Pachtgrundstück oder ein Besitztum, beides braucht kein erstklassiger Boden zu sein, ist es rasam, Beeren-, Obst- und Rosenkulturen anzulegen, um gewinnbringend jedes Erdenstückchen auszunutzen; das Dükieren der Rosen sowie das Vermehren des Beerenobstes und die Obstbewertung habe ich deshalb in meinen Lehrplan mit aufgenommen. Eine große Kapitalsanlage gehört zur Imkerei nicht, man kann nach und nach vergrößern, erweitern, und muß alles selbst anfertigen, eben praktisch sein. Selbst bei Mißernten wird sich das Kapital noch annehmbar verzinsen.

Je nach Gegend und Art der Imkerei sind Einmachungen von Honig, Wachs, Schwarm- und Königinnenerstand zu verzeichnen. Man kann auch Kunstwaben für bekannte Imker pressen, doch das sind kleine Nebeneinkünfte, die wir für die Allgemeinheit nicht in Betracht ziehen können. Nun möchte ich jedoch noch bemerken: So einfach, wie der Lane sich die Bienenzucht vorstellt, man setzt die Bienen hin, schleudert nachher, und der Verdienst ist da, nein, so einfach darf man sich die Sache nicht denken. Es gehört ein reiches Wissen dazu, um sich selbst vor Schaden zu schützen; eine lässig oder verkehrt betriebene Imkerei bringt natürlich nichts ein. Unbedingt muß ein Sommer darangewandt werden, um die Imkerei gründlich zu erlernen, um nachher erfolgreich die Bienenzucht, gegebenenfalls mit Rosen- und Beerenobstkulturen zusammen, betreiben zu können, denn es ist nicht rasam, erst durch eigenen Schaden nach und nach klug zu werden; kommt erster Erwerb in Frage, müssen wir festen Grundstein legen. Es ist ein stolzes Bewußtsein, tritt man in sein Bienenhäus und sagt sich: Hier ist dein Reich, dein Eigentum, hier waltest du!

Persönliche Erinnerungen an Gustav Langenscheidt

Zu seinem 30. Todestage, 11. November

Von Luise Ey, Blankenese

Von denen, die heute vom Damme der Berlin-Schöneberger Vorortbahn auf das prunkvolle Gebäude in der Bahnstraße hinabsehen, wo in goldenen Niesenlettern der Name Langenscheidt weit hinausstrahlt, wissen die wenigsten, aus wie kleinen Anfängen das nun längst den Erdball umfassende Unternehmen der „Methode Toussaint-Langenscheidt“ entstanden ist; dieser Methode, die von der Kritik (s. Literarische Umschau) feinerzeit als „eine der geistreichsten Erfindungen der Neuzeit“ bezeichnet wurde, als ein Triumph des menschlichen Scharfsinns, wie die Erfindung der Dampfmaschine, Telegraphie usw. — Und nicht nur ein Triumph des menschlichen Scharfsinns, sondern auch des zielbewußten Willens, des eisernen Fleißes, der strengsten Rechtlichkeit neben selbstlosestem Idealismus des Erfinders. — Ursprünglich für den Kaufmannstand bestimmt, durchwanderte der noch nicht zwanzigjährige nach beendetem Lehrzeit zu Fuß Deutschland, Frankreich, Italien und England; eine Wanderung, die etwa tausend deutsche Meilen ausmacht und rund ein Jahr dauerte. Das Ergebnis waren eingehende Kenntnisse der Um-

gangs sprachen dieser Länder, besonders der französischen, die der Jüngling noch während seiner militärischen Dienstzeit anfang, für eine Methode mit Lautschrift zum Selbstunterricht zu verwenden. Eine wertvolle Hilfe fand er in seinem Lehrer und Freund Prof. Charles Toussaint in Berlin. — Nach vierjähriger Nacharbeit (die Tagesstunden galten dem Kampf ums Dasein und dem Dienst) lagen die französischen Sprachbriefe im Manuscript vor. Aber der junge Langenscheidt fand für seine Methode, die mit dem Althergebrachten den Kampf aufnahm, keine Verleger. So entschloß er sich im Vertrauen auf das Sieghafte seiner Erfindung, sie in Selbstverlag zu nehmen (1856). Der immer steigende Erfolg dieser Sprachbriefe, denen er bald als Gegenstück die mit Hilfe der Professoren Lloyd und von Dalen hergestellten englischen Sprachbriefe folgen ließ, gestattete ihm, bzw. nötigte ihn, seinen ersten bescheidenen Geschäftssitz wiederholt zu vergrößern und zu verlegen, bis er 1866 das selbstgebaute Haus Hallesche Straße 17 bezog, wo er auch eine eigene Druckerei im Untergeschoß einbaute. — In diesem Hause, wo ich Ende der siebziger Jahre während meines Musikstudiums als Schwester seines Schwiegerjohnes häufiger Gast war, durfte ich den liebenswürdigen, bereits zum Professor h. c. ernannten Mann und manchen seiner Mitarbeiter kennenlernen, wie u. a. kurz vor seinem Tode — den geistvollen Professor Toussaint, dessen Namen Langenscheidt in seiner Methode verewigte; den Kämpfer der Wissenschaft, Professor Daniel Sanders, den latten-schlanen „biden Sachs“ (wie er sich selbst gern bezeichnete) und seinen unermüdbaren lexicographischen Mitarbeiter Willate . . . Wer zählt alle die Namen . . . ? In der Erinnerung an diese Heroen der Sprachwissenschaft, die in ihrer Größe zu erkennen ich damals viel zu jung und unwissend war, wird es mir von neuem klar, daß — wie Wilhelm Raabe sagt — „es immer ein gewagtes Unterfangen ist, große Herren und Damen, bedeutende Menschen, eigentümliche und selbständige Charaktere mit der Federpitze anzutupfen“. — Ich fühle mich in meiner Ignoranz durchaus nicht erdrückt von so viel mich umgebender Gelehrtheit; fand es vielmehr ganz in der Ordnung, wenn z. B. der Hausherr bei den kleinen Gesangsübungen „Der goldene Hochzeitmorgen“, die ich mit einem Kameraden meines Bruders am Polterabend der 18jährigen Tochter Langenscheidts auführte, den . . . Souffleur machte, und war geneigt, mit ihm zu schmollen, daß er — ganz Aug' und Ohr für unser Menuett — seines Amtes vergaß, so daß ich und mein goldener Hochzeiter in unserer Not das Menuett wiederholen mußten. — Oder wenn er, auf die bloße Bemerkung hin, daß ich noch nie einen Mastenball mitgemacht, uns tanzlustige Jugend gleich zu seiner Gattin schickte mit der Anfrage, ob es ihr genehm sei, heute über 14 Tage einen Mastenball zu veranstalten . . . und 50 Paare drehten sich an jenem Abend. — Oder wenn er, der unerhört fleißige, der — um keine Zeit zu verlieren mit ungebetenem Besuchern — seine Sprechstunde auf . . . 5 Uhr morgens angelegt hatte, beim ersten Schneefall alle Arbeit hintenanstellte, um sein Versprechen einer Schlittenfahrt in den Grunewald einzulösen. Nur einem, dem es oberstes Prinzip war, jeden Augenblick fruchtbar zu gestalten während der Stunden der Arbeit, konnte in den der Erholung gedimmeten sich so ganz „von allem Wissensdunst entladen“ der Gesellschaft hingeben. „Ohne Fleiß kein Preis“ sein Geschäftsmotto . . . Was sind gegen die Methoden Toussaint-Langenscheidt alle jene Bastardmethoden, die dem Lernenden (Lernenden?! Nein: Denkschulern!) den Preis zusichern ohne den ihm vorgesehnen Fleiß??

Erziehung und Musik

Von Ilse Chiela, Halle

Goethe warnt einmal davor, die Grenzen seiner Ausbildung zu weit zu stecken, und wenn man nun heute auf der einen Seite Klagen hört, daß der Jugend viel zu viel aufgebürdet würde, auf der anderen den Bildungstoff immer anwachsen sieht, so kann man zweifeln, ob die Musik zu denjenigen Gegenständen zu rechnen ist, die für die Erziehung in Betracht kommen; um so mehr ist dies zu bedenken, da nach Richard Wagners Ansicht die Musik etwas ganz Angeborenes, Inneres ist, das von außen keiner großen Nahrung bedarf. Demgegenüber steht die unleugbare Tatsache, daß die Musik am tiefsten in die verschiedenen Lebensinteressen verflochten, daß sie eine wirkliche Lebensmacht ist. —

Das Altertum hat der Musik einen wesentlichen Anteil an der Bildung des Menschen zugewiesen. Der Erziehungstheoretiker Plato weist ihr eine der ersten Stellen in seinem System an. Er verlegt den entscheidenden Teil der Erziehung in die Musik, weil Rhythmus und Harmonie die Seele am mächtigsten paden, und er stellt ihre ästhetische Wirkung so hoch, daß er dem nach dieser Seite hin Erzogenen auch auf anderen Gebieten den rechten Geschmack zutraut. Die Jugend müsse sich daher lernen und üben mit Musik beschäffigen, und wäre es auch nur, weil es unmöglich oder höchst schwierig, ein gründlicher Beurteiler dessen zu werden, was man nicht selbst getrieben hat.

Es wäre falsch, das hier über Musik Gesagte auf unsere gegenwärtige musikalische Auffassung zu übertragen. Die Musik des griechischen Altertums war nicht Kunst in unserem Sinne.

Der Mangel an Harmonie, die Befangenheit der Melodie in den engeren Grenzen rezitativischen Ausdrucks, endlich die Entwicklungsunfähigkeit des alten Tonsystems machten eine absolute Bedeutung der Musik als Tonkunst in musikalischem Sinne unmöglich.

Der Antike folgte in der Pflege der Musik die Kirche. Die musikalische Erziehung steht im Dienst des Kultus, und besondere Sängerschulen suchten sie zu fördern. Die Lieder der Sänger sollten das Volk zur Liebe himmlischer Dinge erheben, sowohl durch die Anmut der Worte als der Töne. Jahrhunderte lang blieb die Tonkunst an die Kirche gebunden. Der Kirchengesang vervollkommnete sich immer mehr dadurch, daß die Orgel dazu kam.

Erst als auf Grund der gesteigerten Kunstmittel immer gewaltigere Schöpfungen des Dasein einer wirklichen Tonkunst befundeten, als die musikalischen Instrumente sich vervollkommneten, eröffneten sich für die musikalische Bildung Aufgaben, die nur durch besondere Schulen gelöst werden konnten. Hier steht die Entstehung von Konservatorien und Musiklehranstalten ein, deren Anfänge in Italien zu suchen sind, und die bis ins 16. Jahrhundert fallen. —

Es blieb dem 19. und 20. Jahrhundert vorbehalten, über Musik tiefer dringende Überlegungen anzustellen. Carl Ludwig Schlegel sagt in seinen „Essays von der Seele“: „Die Musik ist die unmittelbare Offenbarung der harmonischen Idee des Weltganges! In ihr ist alles Leid und alle Freude enthalten. Jedem Menschenschicksal, jedem Ereignis, jeder Stimmung findet sie die entsprechende Symbolik. Sie ist allen Fühlenden gemeinsamer, dem Höchsten und dem Geringsten offener Tempel, in dem ein Glaube verkündet wird, vor dem ohne Widerspruch sich Herzen und Geister beugen. Sie ist die Sprache unserer himmlischen Heimat, der Laut des ewigen Vaterlandes ist in ihr.“

Doch wie passen diese hohen Worte auf unsere moderne Musik? Sie, in der etwas unerhört Kühnes, künstlich Hochgeschraubtes, schreiend Krasses liegt. Wie in der Malerei, haben wir statt eines schönen Gemäldes ein Chaos von bunten Farben. Nicht auf Harmonie kommt es an, sondern auf die Auffindung orchesterlicher Klangeffekte. Das Exzentrische dieser orchesterlichen Technik entfremdet die Musik dem Boden des Volksempfindens. Solche Musik ist nicht imstande, zu erwärmen, zu vertiefen oder gar zu erschüttern. Der Appell an das Gemüt fehlt, und daher kann nur unsere klassische Musik allein erzieherische, bildende und erhebende Kraft für das Volk haben.

Diese Musik ist gerade in unseren Tagen mit all ihrer Tageshaft und Existenzangst ein Gegengewicht, eine wunderbare Zuflucht, wohin wir jederzeit fliehen können, und wo uns niemand etwas anhaben kann. Nicht nur, daß der Art weiß, daß einfache Musik beruhigt und sanft stimmt, Wahnvorstellungen verstreut, jeder kann es an sich selbst wahrnehmen: ein innerliches Aufatmen oder modern ausgedrückt, eine Entspannung.

Darum heißt es danach streben, den breitesten Volksmassen die Möglichkeit zu geben, gute Musikaufführungen zu genießen. Dem Volke auch zu ihnen den Zugang zu eröffnen, ist eine ernste sozialpädagogische Aufgabe. Man sage nicht, daß dafür alles Verständnis fehle. Mag es sich zunächst nur um den Respekt vor dem Großen und Gewaltigen handeln, er ist der Vorbote des Verstehens, und Verständnis führt zum Geschmack. Denn die Schöpfungen der Kunst erziehen langsam und stufenweise.

So mögen dies meine Schlussworte sein. Mag jede andere Kunst schließlich ein Bildungsrecht der Begüterten sein, einer kleinen Anzahl von Kennern und Gelehrten, die Musik darf niemals der großen Mehrzahl des Volkes geraubt werden. Aus dem ursprünglichen Empfinden, dem Volkslied und Choral, hervorgegangen, muß sie auch Eigentum des Volkes bleiben.

Die satbeshaft technisch entwickelten Vergnügungsstätten, Kinos, Varietees und Ausstattungsstätten, wollen das Volk auf Irrwege führen; doch auf die Dauer wird es sich nicht von verblüffenden Neuzerlichkeiten blenden lassen. Die Seele, das Gemüt, ist in unserer Zeit zu kurz gekommen und sucht im Spiritismus und Okkultismus einen Ersatz. Wo aber könnte die Seele des Volkes tiefer ergriffen, geläutert und gerührt werden als in der Musik!

Aphorismen

Von Marie v. Ebner-Eschenbach

Nicht tödlich, aber unheilbar, das sind die schlimmsten Krankheiten. *

Die glücklichen Sklaven sind die erbittertsten Feinde der Freiheit. *

Wohlerzogene Menschen sprechen in Gesellschaft weder vom Bette noch von der Religion. *

Wenn es einen Glauben gibt, der Berge versetzen kann, so ist es der Glaube an die eigene Kraft. *

Wenn man das Dasein als eine Aufgabe betrachtet, dann wird man es immer ertragen.

Mit

Morg
Begrüßung
Gleichfalls
abends

St
W

Son
unter
meine
aus
ergriffen
en in
Weg
gestritten
beraubt
habe er
kräftlich
möglich
gierung
Die
geben un
Beratung
muß so
entfalten
berichtig
in den
war ein
etnem
ausgaben
ließe
lassen
Der

Zum letztenmal „Die Werkstudentin“ Erwiderungen

Wir bringen als letzte Erwiderung aus Leserkreisen auf obigen Artikel eine schon vor längerer Zeit erschienene kleine Abhandlung der bekannten ständigen Mitarbeiterin der „Mündener Neuesten Nachrichten“ Hedwig Schüller, der sich allerdings nicht speziell mit amerikanischen Verhältnissen, sondern der offensichtlich schwierigeren Lage der deutschen Werkstudentin befaßt. Wir wollen die Begleitworte der Verfasserin des nachfolgenden kurz wiedergeben:

„Ich denke, daß ein Aufsatz in Originalfassung, der vor einiger Zeit schon in den „Mündener Neuesten Nachrichten“ erschien, als regelrechte Erwiderung genügt, zu der ich nur hinzufügen möchte, daß man nur aus Selbsterlebnissen urteilen kann, ob das Dasein der Werkstudentin ein erfreuliches ist. Ich selbst kenne aus eigenem Erleben das Werkstudium und seine schweren Folgen. Und zum Schutze meiner Kommilitoninnen schrieb ich den Aufsatz.“

*

Die Zeit des Hungerns, der Geldentwertung, die Nachkriegszeit, zeitigte uns die Erscheinung der Werkstudentin. Die Frau, die aus eigenem Antrieb, aus regem Anteil am geistigen Leben dem Universitätsstudium sich widmet, wird, falls sie nicht genügend Geldmittel besitzt, zu einem Werkstudium gezwungen. Werkstudium? In Bureaus, auf Kasseleien, trifft man oft eine Studentin. Sie stenographiert. Sie ersetzt die Sekretärin in einem ihr nach Beendigung ihres Universitätsstudiums naheliegenden Beruf. Und nach der durch Eintönigkeit ermüdenden Arbeit kann sie erst nachts ihren eigentlichen Studien mit Hilfe entliehener Bücher und Kollegienhefte nachgehen — und das noch vielfach mangelhaft. Denn ihre besten Kräfte hat die Werkstudentin bei der Tagesarbeit verbrachten müssen.

So schlägt sich ein Teil der Werkstudentinnen durch, um ihr Universitätsstudium pekuniär zu erleichtern. Andere suchen, gleich dem Werkstudenten, speziell im Handwerk ihren Broterwerb während der Studienzzeit. Die künstlerisch Begabte arbeitet in Kunstwerkstätten, d. h. sie malt, sie pinxelt, sie zeichnet vom frühen Morgen fast durchgehend bis 6 Uhr abends. Die Arbeit wäre weniger anstrengend, wenn sie nicht an die Malerin die Anforderung stelte, ihre Tätigkeit im Stehen auszuüben. Aber es stört sie nicht, daß sie sich manchmal kaum noch aufrecht halten kann. Die Werkstudentin ist ja froh, wenn sie Gelegenheit hat, sich die Geldmittel zur Bestreitung der Kollegengelder und des noch viel wichtigeren Lebensunterhaltes zu verdienen. Eine andere Werkstudentin arbeitet auf einem, der Frau sehr naheliegenden Gebiet — im Haushalt. Als Stütze der Hausfrau betätigt sie sich. Sie wäscht. Sie schneuert. Sie kehrt. Sie büchset. Und zwar gegen freie Wohnung und Verpflegung. Wichtige Faktoren im Leben der Studierenden!

Diese Tätigkeiten, die zur Erleichterung der pekuniären Sorgen dienen, versteht die Werkstudentin. Aber wie kann sie dabei

der für sie weitaus bedeutsameren Arbeit, dem Universitätsstudium, Genüge leisten?

Der aufreibende tägliche Kampf um den Erwerb der unentbehrlichen Lebensmittel zermüht ihre geistigen Kräfte. Abgespanntheit, Müdigkeit, Hunger bringen sie in psychischer Hinsicht um die Elastizität und Leistungsfähigkeit. Die Frage: Werde ich morgen etwas zum Essen haben? ist die wichtigste. Und es erscheint beinahe als selbstverständlich, daß die Werkstudentin in dem ihr durch die Not aufgezwungenen Broterwerb untergeht.

Die Geldentwertung, die Zeit der Inflation, brachte uns die Werkstudentin, und die Zeit des Hungers, des Geldmangels, hat sie uns erhalten. Der Werkstudent wird den unangenehmen Zwang eines Broterwerbes leichter überwinden, da seine weitaus größeren physischen Kräfte körperlichen Anstrengungen jeglicher Art eher gewachsen sind. Was für den Mann Stärkung bedeutet, ist oft für die Frau Ruin.

Warum studiert dann aber die Frau, die keine Geldmittel zum ausreichenden Universitätsstudium hat? — werden viele fragen. Und ich möchte an diese Fragenden als Antwort selbst nur die Frage stellen:

Verlangt nicht Intellekt Befriedigung wie Hunger und Durst?

*

Hiermit geben wir Frau R. . . . Burga das Schlusswort. Der Artikel „Die Werkstudentin“ in Nr. 6 der „Mitteldeutschen Frauen-Zeitung“ hat manche Erwiderung gebracht, auf die ich nur kurz eingehen möchte. In dem Artikel sollte absolut keine Kritik an unserer Studentin liegen, sondern es sollte nur gezeigt werden, daß andere Völker noch anders zu arbeiten verstehen, und zu arbeiten wissen, ohne die große Sentimentalität, die bei uns so stark in den Vordergrund tritt. Von vielen Müttern wurde ich ob „der Werkstudentin“ angesprochen, und oft genug bekam ich zu hören: „Nein, wenn ich denke, meine Tochter sollte im Hause tätig sein, usw., nein, höchstens Nachhilfe-Stunden geben, aber mehr ja nicht.“ Dabei waren es oft Mütter, die außer ihren Kindern, außer dem Haushalte noch einem Beruf nachgehen und behaupteten, alles leisten und gut leisten zu können. Aber gerade diese Mütter werden oft, ohne daran zu denken, ihrer Töchter Zeit und Kräfte in Anspruch nehmen, und ich bin gewiß, daß dadurch das junge Mädchen d. h. sein Studium, weniger Schaden leidet, als wenn sich die junge Studentin mit Kindern in Nachhilfe-Stunden abquält oder stundenlang an der Schreibmaschine sitzt. Wie groß aber auch der Wert für eine Studentin ist, wenn sie so nebenbei vom Haushalte etwas verstehen lernt und Einsicht bekommt, übersehen leider dabei die Mütter, und doch hat mir schon manche verheiratete Akademikerin gesagt, wie dankbar sie der im Haushalt verbrachten Stunden gedanke, denn es sei ihr dadurch das Einleben im eigenen Heime und später bei den Kindern unendlich erleichtert worden. Der Aufsatz sollte ja nur ein Hinweis für die Studentin sein, und doch ganz selbstverständlich nur für die, die es wirklich und unbedingt nötig hat, wo das harte und bittere „Ruh“ dahinter steht, und doch der Drang zum Studium so groß ist, daß eben jedes Mittel ergriffen wird, um an das ge-

Berspielte Leute

Von Irene Böhlau Nachdruck verboten 10

„Heinzemann!“ sagt sie, läuft auf ihn zu und küßt ihn ohne alle Umstände, ganz gleichmütig und sachgemäß. Sie riecht nach Kuchen und Rahmtörtchen und schluckt noch einen Bissen, den sie aufgespart und während des Küßens in der Hand gehabt hat.

„Heinzemann, heut' gib's was zu sehen. Du hast ja drei Tage nichts von dir hören lassen? Na, wir hatten auch alle Hände voll zu tun. Heut' kommst du aber wie gerufen!“

Sie zieht ihn mit sich.
„Laß das, Sophia! — Was ist denn? Sind Leute bei euch?“
Sie antwortet nicht auf seine Frage. „Komm nur,“ sagt sie, „komm nur.“

Der Großvater schleicht ihnen wie auf Eiden nach und macht ein ganz verschmitztes Gesicht.

„Ohalalla!“ sagt er, als Söppchen die Tür aufmacht, hinter welcher der Bienenkorb warm ganz gewaltig summt.

„Sophia!“ ruft Heinrich und will sich von ihr losmachen. Sie lacht aber und zieht ihn ins Zimmer hinein in ein Durch-einander von Frauenzimmern. Ein Geschnatter sondergleichen! Hohe Haarfrisuren mit Niesenkämmen auf dem Wirbel schwanke in einer Atmosphäre, die nach Rahmtörtchen riecht — nach Malagawein und frischem Veinen — eine so süßliche, frauenzimmerliche Atmosphäre. Bloße Häse und Arme, Sonnen-schein im Zimmer und ein Stimmengewirr. Zwischen diesen Häsen und Armen und Frisuren und engen Kleidern machte Frau Schnaase sich Bahn und stand vor ihrem zukünftigen Schwiegerjohn und streckte ihm beide Händchen entgegen — und

eine Dame mit süßem Lächeln prattizierte ihm einen Teller, auf dem ein Rahmtörtchen lag und ein Glas Malaga stand, in die Hand und sagte: „Zur Aussteuer gehört auch der Bräutigam, damit die Aussteuer perfekt ist.“

Da sah er erst eine Tafel mit ganzen Stöcken von Leinzeug, alles mit rosa Seidenbändern kreuzweis überdungen: Tüme, gebaut aus Tisch- und Bettzeug, fest gepreßt und gefügt — ein Wasserfall von bebänderten Nachtkauben, ein großer Wellenschlag von Spitzen und Frisuren, ein Gebirge von Nachtkamisoln und Hemden, ganze Wälder von schwebenden und hängenden Unterröden, ein gewaltiges Geröll von Hunderten zusammengecollter, schneeweißer Strümpfe. Von der Dede herab hing an einem rosa Band eine große Riesentrödel, die bestand aus lauter blütenweißen Strumpfbändern, und alle die Bassen und Ruhmen, Freundinnen und Feindinnen starzten und musterten, und aßen Rahmtörtchen und nippten Malaga und verwunderten sich und lebten und zischelten und überhäuschten die gute Schnaase mit Lobesausbrüchen und wickelten mit Söppchen und lachten, wenn sie errötete, und stürzten sich auf Heinrich Deltwein und kamen von einer Liebersehensgierigkeit in die andere.

Sie waren alle von dem Anblick der ungeheuren Masse von Leinzeug wie herauscht — und von alledem, was sich darum und daran knüpfte.

Söppchen benahm sich wie eine Königin. Sie war es, die das alles beherrschte. Sie fühlte sich beneidet. Sie war die Ausgezeichnete, und sie legte ihren Arm in den des Bräutigams, gewissermaßen, um das Tableau vollständig zu machen.

Es war alles so satt.

Heinrich Deltwein aber fühlte ein innerliches Erstarren. Es war ihm, als wenn Felsen aus dem Erdboden herauswüchsen und sich um ihn her auftürmten und ihn eng und enger

4

an geeigneten Geräten oder hauswirtschaftlichen Maschinen jeder Art.

Ein großes Feld der Tätigkeit tut sich vor uns Hausfrauen auf, gespannt werden wir noch oft unsere Blicke auf die Arbeitsberichte von Pommeritz lenken können, und hoffentlich auch dort später in Kurzen geschult werden, wie dies für die Landwirte in bezug auf Vereinfachung und auch Verbilligung ihrer Produktion schon seit Jahren geschieht.

Bereits in den nächsten Wochen, sobald das Wetter es erlaubt, soll mit dem Bau der nötigen Räume in Pommeritz begonnen werden. Es handelt sich um die Errichtung einer Versuchsstube mit Speisekammer, Waschküche, Klättstube und Kellerräume; ein geräumiger Gutshaushalt zum Erproben der außer der Küche liegenden Arbeiten ist bereits vorhanden. Die Räume stellt das Deutsche Reich — Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft — kostenlos zur Verfügung, doch erwartet man, daß die geeigneten Hilfskräfte von der Verursorgungsorganisation der deutschen Landfrauen, das ist also dem Reichsverband Landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine, und der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, Berlin, gestellt werden, da das Reich, sowie auch die sächsischen Landstände, denen das Rittergut Pommeritz gehört, nicht in der Lage sind, auch diese laufenden Kosten noch zu übernehmen. Sollten jedoch zum Ausbau der Küche noch Mittel fehlen, werden die sächsischen Landstände auch hier noch helfend eingreifen, was wir deutschen Landhausfrauen ganz besonders dankbar anerkennen wollen.

Wenn die geplante Arbeit auch in erster Linie für die Landwirtschaft gedacht ist, so wird doch auch die Stadthausfrau ihren Vorteil haben, wenn sie erfährt, wie man diese und jene Arbeiten sich vereinfachen kann, denn die Arbeit in der Hauswirtschaft selbst bleibt ja meist im wesentlichen die gleiche, ob Stadt- oder Landhaushalt.

Jedenfalls wollen wir uns alle den 21. Januar 1926 merken, an dem zum ersten Male der Beruf der Hausfrau als solcher anerkannt wurde, und wir somit die Gewißheit haben, daß uns in Zukunft die Wissenschaft nun tatkräftig weiterhelfen wird, die beiden Hauptbedingungen Arbeiten und Sparen zu erfüllen. Es bedeutet somit der 21. Januar 1926 für uns deutsche Hausfrauen entschieden einen Schritt vorwärts!



Bücher-Tisch

Vaterländisches Volkslied. Das „Vaterländische Volkslied“, herausgegeben von Prof. Dr. Walther Berkmeister, Halle (Saale), Druck von Oskar Brandstetter, Leipzig. Das Buchlein umfaßt 360 Seiten mit etwa 450 Liedern mit Noten, Taschenformat, in Ganzleinen, Preis nur 3 M. Das Liederbuch, das zu Weihnachten 1926 herausgekommen ist, bedeutet etwas bisher Neues, und zwar nach Form und Inhalt. Denn hier ist zum erstenmal der Versuch gemacht worden, ein Volksliederbuch auf die deutsche Notzeit einzustellen. Der Her-

ausgeber ist der erste, der das deutsche Volkslied zum Sprecher deutscher Not und Qual, deutscher Sehnsucht und Hoffnung macht. Frei von aller Parteihabione ringt in diesen ergreifenden Liedern der deutsche Gedanke in seiner absoluten Reinheit nach Freiheit und Leben. Auf die Abteilung der Kriegslieber sei noch besonders aufmerksam gemacht: sie sind fast ausnahmslos da draußen an der Front, im Angesicht des Todes, entstanden. Niemand kann sich dem tiefen Eindrud dieser von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Volksliedertöne entziehen. N. v. W.

Auf zwei beachtenswerte Frauenbücher möchte ich hier den Blick lenken. Es ist erstens das politische Glaubensbekenntnis einer deutschen Frau, „Mehr Licht, deutscher Brinz“, in der Volksdeutschen Verlagsanstalt, Köslin, erschienen (Preis 3,60 M.). Die Verfasserin lüftet den Schleier über ihre Person nur soweit, daß wir erfahren: sie ist Offizierstochter, glückliche Gattin und Mutter. „Mehr Licht“ gibt uns Klarheit über die inneren Feinde unseres Volkstums, über die Entartung der Geschlechter, und will uns zur hohen, germanischen Auffassung von Volk, Staat, Wirtschaft und Familie zurückführen. —

Das zweite Frauenbuch — „Die Königin“ heißt es und ist bei Steinkopf, Stuttgart, erschienen (Preis 3,60 M.) — schrieb Sophie Charlotte von Sell, deren Name schon durch das Lebensbild der Fürstin Bismarck Klang und Bedeutung hat. Sie zeigt uns Luise, den guten, reinen Geist ihrer Zeit, als übermütiges Prinzgebin, sorglose junge Königin, liebevolle Gattin des schwerblütigen, über-gewissenhaften Gatten, als Mutter von 10 Kindern, aber besonders in ihrer ganzen heldischen Größe als Mutter des Volkes, auf deren schwache Schultern eine Riesenschlast der Verantwortung gewälzt ist, und als politische Frau von ungewöhnlichem Weitblick und stärkster Energie. —

Beide Bücher müssen hinein in die deutsche Familie, die deutsche Jugend. Nur an heldischen Vorbildern kann Heldengeist erstarken.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung

Große Ulrichstr. 63 :: Halle (Saale) :: Fernruf 4520 u. 1630

Eingefandt.

In der „Mitteldeutschen Frauen-Zeitung“ vom 29. Januar 1926, Nr. 9, findet sich eine reiflos anerkennde Besprechung des Memoirenwerkes von Anselma Heine „Mein Mundgang“. Da mir, als einer Zeitgenossin von A. H., das von ihr geschilderte Halle'sche Milieu gut bekannt ist, möchte ich feststellen, daß A. H.'s Darstellung Licht und Schatten recht willkürlich verteilt, wie überhaupt vielfache Gedächtnisfehler zu konstatieren sind. Zudem fehlt es in dem Werk an richtiger Einstellung zur Vergangenheit der Stadt Halle. Möchte Halle auch bis in die 50er Jahre des 19. Jahrhunderts viel kleinstädtisches Wesen zeigen, die Unverfälschtheit selbst nicht ausgenommen: wenn A. H. gerecht sein

suchen schnitt sie ihnen in solch vorsintflutlichen Broden und Rüssen vor, daß den Näherinnen zumute wurde, als wären sie ins Schlaraffenland geraten.

Es war ein Kauf- und Ehrentag und es wurde erst spät zu Mittag gegessen, denn der Frauenzimmerzuström war ein ganz ungeheurer.

Die Kunde von Söphchens reicher Aussteuer ging von Mund zu Mund, und alle, die irgend Veranlassung nehmen konnten, zu Schnaaes zu kommen, wollten sie gesehen haben.

Heinrich Delwein aber wußte nicht, wo aus und wo ein. Eine Herzensangst ergriß ihn, wie sie einen Menschen fassen mag, der jeden Augenblick tiefer in einen grundlosen Sumpf versinkt. — Bei allem Mut und aller Unwiderstlichkeit seines Entschlusses — wie sollte er in diesem großartig begablichen Durcheinander die Minute finden, um eine Bombe in dieses fatte, seelenruhige Treiben hineinzuwerfen zu lassen.

Das, was er vorhatte, war in dieser Umgebung zum brutalen Eingriff geworden, das sah er voraus.

Waren denn die Leinwandstoffe, die Stöße von Tisch- und Bett- und Leibwäsche — zum Sakrament geworden, das sich drohend und unübersteiglich vor ihm aufgerichtet hatte? Er sah und fühlte alles wie im Fieber.

„Wir müssen miteinander reden, Sophia,“ sagte er noch einige Male hastig, glaubte es wenigstens zu sagen. — Und erhielt zur Antwort: „Na ja,“ oder: „Was hast du denn?“ oder: „Wart' doch — siehst du denn nicht, daß ich jetzt nicht fortlaufe?“

So kam das späte Mittagessen heran. Heinrich Delwein gab vor, er hätte einen notwendigen Geschäftsweg zu dieser Stunde, und nach langem Kampfe ließ man ihn endlich fort.

Söphchen maulte, denn es aßen heute verschiedene ihrer Freundinnen mit, denen sie sich im vollen Glanze hätte zeigen mögen.

Der Großvater schaute ihn bedenklich an und sagte: „Dhalalla!“ Frau Schnaaes bejammerte einen Gänsehauten, der zu Ehren des Schwiegersohnes noch extra aufgetragen werden sollte. — Aber er kam frei und ging mit langen Schritten den Parkanlagen an der Elm zu.

Unter den hohen Bäumen des Sternes, die wie Säulen in einer Riesenkirche stehen und ihre Kronen ineinander wölben, da ging er auf und nieder.

Keine Menschenseele war um diese stille, sonnendurchleuchtete Stunde dort zu sehen. Er kam wieder zu sich selbst und wurde ruhiger.

Söphchens Leinengebirge, das ihm wie ein Alp auf der Brust lag, schrumpfte in der stillen großen Natur zu einer Lächerlichkeit zusammen.

Herr Gott! Daß auch nicht verblüffen! dachte Heinrich Delwein. Auf's Ganze schauen, nicht auf's Einzelne!

Und er schaute auf das ganze Bild der Menschheit, die seit ungezählten Jahrtausenden hier auf Erden ihr Wesen trieb. Söphchen, Schnaaes mit samt der gewaltigen Aussteuer, dem Wellenschlag von Frisuren und Spitzen, dem Geröll von Hunderten von Strümpfen, den Hemden-, Bett- und Tischwäschgebirgen, den Wäldern von Unterröcken, der Strumpfbandtrödel, den festlichen rosa Bändern, dem wohlgepackten Möbelswagen, den fünf Weißnäherinnen, den aufgeblähten Bettstücken, dem Familienbewußtsein, das alles und er selbst mit inbegriffen, alles, was ihm so gewaltig und beängstigend erschienen war, verschwand, als er es mit hineinschüttete in das ungeheure Meer der Begebenheiten, wie ein unsichtbares Schäumchen, das mit bloßen Augen nicht zu erkennen war, und es wurde ihm ganz leicht dabei ums Herz.

(Fortsetzung folgt.)

will, so darf sie an dem Aufschwung der Stadt seitdem nicht blind vorübergehen. Und was von Halle selbst gilt, das gilt ebenso von der hiesigen Hochschule. Daß die Universität in den 70er und 80er Jahren eine Reihe ganz hervorragender Lehrer besaß, daß Männer wie Rich. Wollmann, Julius Kühn, Joh. Conrad viele Hunderte von Schülern anzogen, daß unsere Gelehrten durchaus nicht alle so weltfremd waren, wie Schreiberin angenehm scheint, dürfte doch nicht vergessen werden. Daß beispielsweise ein Mann, dem wir eine anerkannt gute Geschichte von Halle verdanken, Gust. Friedr. Herzberg, als bloßer Chronist hingestellt wird, sollte einem Schriftsteller, der doch der Wahrheit dienen will, nicht unterlaufen. Mit einem Wort: Die Verfasserin sieht Menschen und Verhältnisse allzu sehr durch Berliner Gläser, dabei leidet die Unbefangenheit des Urteils. Was sonst A. G. bietet an seinen Beobachtungen über außerdeutsche Gebiete, soll anerkannt werden. Auch die Darlegung der Berliner literarischen Verhältnisse sowie der führenden Persönlichkeiten darin in den letzten Jahrzehnten, ist von Interesse, wennschon uns davor bange werden kann, daß die Zukunft unseres Volkes allein von diesen Kreisen bestimmt werden könnte.

M. R.

Deutschland

Am 16. Februar 1926 jährte sich der Geburtstag Victor von Scheffels zum hundertsten Male. Erst dreißigjährig, schuf der Dichter sein Hauptwerk, den Ettehard, eine Dichtung, die heute noch so frisch und lebensvoll wirkt wie bei ihrem Erscheinen und noch immer unbestritten das Beste auf dem Gebiet des geschichtlichen Romans darstellt. Die ganze Flut der historischen Erzählungen aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit ihrer Gelehrsamkeit, ihren so oft nur in Maskentüchlein gesteckten modernen Menschen, ihrer Vügenscheiden-Romantik wurde von diesem Werk überdauert, das fest im Boden schöner schwäbischer Heimat wurzelt und erfüllt ist von Liebe zu dem jungen, barbarischen, aber kräftig aufstrebenden Deutschland des 10. Jahrhunderts. Die deutschen Frauen sollten diesen Dichter besonders hochhalten, erweckte er doch in seiner stolzen Herzogin Hadwig jenen Typ germanischer Frauen wieder zu neuem Leben, wie er einst der Wirklichkeit angehörte, aber von der Sentimentalität späterer Zeiten verdrängt wurde, diese selbständige, herbe, verhaltene Frau, die ihre Einsamkeit zu tragen weiß, zum Herrschen geboren, erfüllt vom Drang nach Wissen, wie ja die germanische Frau von jeher die Hüterin geistigen Gutes war. — Alle um Ettehard und Hadwig sich gruppierenden Nebengestalten sind nicht minder lebendig, die gelehrten Mönche und die hunnischen Reiter, die treue kleine Ganshirtin, die wie aus einem deutschen Märchen herauskommt und die fanatische Einsiedlerin. — Weniger bekannt als der Ettehard blieb der „Hugibee“, eine in Prosa geschriebene Elegie auf den Tod einer geliebten Frau, und „Juniperus“, das Bruchstück einer Kreuzfahrergeschichte, in dem die hochfahrende, schöne Rothbraut wie eine Schwester der Hadwig erscheint. Neben den Profanwerken leben die Lieder des „Trompeter“ und die Studentenpoesie des „Gardemus“, „Frau Abenteur“ und „Verapfalmen“ weiter in deutschem Land. Mag in den kulturhistorischen Schilderungen auch manches äußerlich Anzeigengemäße mit unterlaufen, wie der Christbaum auf dem Hohentwiel, der Geist deutscher Heimat, deutscher Vergangenheit ist innerlich echt und wahr.

Preussischer Landtag. In der Sitzung vom 1. Februar wurde das Programm des Rechtsausschusses für einen modernen Strafvollzug angenommen mit einem Zusatzantrag, nach dem in jedem Strafvollzugsmiene eine Fürsorgerin für die weiblichen Gefangenen hauptamtlich eingestellt wird.

Am 31. Dezember 1925 fand die Uraufführung der Posse mit Gesang in 3 Akten „Wer niemals einen Kaufsch gehabt“ von Toni Jmpeloven und Karl Mathern, Musik von G. Avril, in Frankfurt (Main) im Schauspielhaus statt.

Die Ortsgruppe des Verbandes evangelischer Religionslehrerinnen begann in diesem Monat mit der zweiten Reihe biblischer Vorträge. Universitätsprofessor, Geheimrat D. Kaufmann berichtete über den Missionsdienst des Apostels Paulus. Der erste Vortrag fand Mittwoch, den 17. Februar, nachmittags 5 Uhr, im Anzeum (Eingang am Unterberg) statt. Auch Nichtmitglieder sind herzlich eingeladen.

Weimar. Frau Ella Reger hat damit begonnen, zum Zweck von Anschaffungen für das Reger-Archiv in Abständen von einigen Monaten Konzerte in den Räumen des Archivs (im Schloß zu Weimar) zu veranstalten, die dem Schaffen des Meisters gewidmet sind, aber auch regelmäßig einen lebenden Komponisten zu Worte kommen lassen.

Bei den Gemeinberatswahlen in Goppstädten war, wie berichtet, auch eine Frauenliste aufgestellt. Es gelang den weiblichen Wählern, von den neun Sitzen des Gemeinderates sechs zu erobern. Goppstädten ist der erste Ort im Landesteil Birkenfeld, der im Gemeinderat Frauen aufweist. Ueberhaupt liegt hier wohl der erste Fall in Deutschland vor, in dem eine Frauenliste den Erfolg hatte, die Mehrheit eines parlamentarischen Gemeinderats, und sogar die Zweidrittel-Mehrheit, zu erobern.

Lehrgang über Jugendfürsorge. Das Seminar für Jugendfürsorge und Sozialpädagogik an der Universität Frankfurt (Main) veranstaltet, wie alljährlich, auch 1926 einen Lehrgang über Jugendfürsorge von einjähriger Dauer. Vorbedingung für die Zulassung ist die Befähigung zu selbständiger wissenschaftlicher Arbeit, wie sie im allgemeinen durch ein abgeschlossenes akademisches Studium gewährleistet ist. Nähere Auskunft über den Lehrgang, sowie über andere Berufs- und Ausbildungsfragen erteilt das Seminar für Jugendfürsorge und Sozialpädagogik an der Universität Frankfurt (Main), Stiftstraße 30.

Der 3. evangelische Frauentag Deutschlands findet in Darmstadt vom 29. Mai bis 1. Juni 1926 statt. Folgende Referate werden gehalten: „Christentum und Frauentum“: Frau Oberin von Tilling; „Von welcher Grundlage geht die evangelische Frau aus bei ihrer Stellungnahme zur Gesetzgebung“: Fraulein Erna Haas, cand. theol.; „Welche Forderungen zur Gesetzgebung ergeben sich aus solchen Grundlagen“: Frau Paula Müller-Dittrich, M. d. R.; „Luthers Bedeutung für die Welt.“ — Anmeldungen zur Teilnahme an dieser Tagung sind zu richten an die Geschäftsstelle der Vereinigung evangelischer Frauenverbände Deutschlands, Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstraße 135.

Gabrielle Reuter feierte am 8. Februar 1926 ihren 67. Geburtstag. Unter den deutschen Romanschriftstellerinnen der Gegenwart nimmt sie einen hervorragenden Platz ein als meisterhafte Gestalterin von Frauenleben und Frauenschicksalen, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten mit ihren neuen Forderungen und Zeitproblemen herausgebildet haben. Schon ihr erster großer Roman „Aus guter Familie“, der 1895 erschien, gibt ein in seiner Wahrheit erschütterndes Bild von der innerlichen Not des wohlhabenden jungen Mädchens von ehemals, dessen Leben von gesellschaftlichen Vorurteilen und elterlicher Sorge und Verständnislosigkeit zertrümmert wird. — Es folgten, um nur die bekanntesten zu nennen, „Frau Birglin und ihre Söhne“, „Ellen von der Weiden“, „Liselotte von Redding“, „Tränenhaus“, in dem das Problem der unehelichen Mutterchaft behandelt wird, „Frühlingsstauel“, „Die Jugend eines Idealisten“, „Venedikta“. In „Vom Kinde zum Menschen“ gibt die Dichterin ihre eigene Jugendgeschichte, und schildert ihren Entwicklungsweg, der über viel Leid und viele Geminnisse hinweg auf die Höhe des Erfolges geführt hat.

Ausland

Griechenland. Wie aus Athen berichtet wird, ist ein Gesetz in Kraft getreten, das weiblichen Personen über 14 Jahre verbietet, Kleider, die nicht mindestens 20 Zentimeter unter das Knie reichen, zu tragen. Die Röcker und Gatten werden dafür verantwortlich gemacht, wenn die Anordnung nicht befolgt wird. Zur Ueberswachung hat die Polizei zwei Inspektorinnen eingestellt.

Frauenstudium in Rußland. Man berichtet aus Rußland, daß die Anzahl der studierenden Frauen an allen Universitäten des Landes außerordentlich hoch ist, in manchen Fällen sogar die der männlichen Studenten überwiegt. So studieren an Medizinischen Institut von Leningrad zurzeit 1496 Frauen gegen nur 606 Männer. Für die Universität Leningrad war das Zahlenverhältnis bis vor kurzem: 2180 weibliche gegen 2065 männliche Studenten; die letzte Immatrikulation brachte aber eine kleine Verschiebung, so daß jetzt die Anzahl der männlichen Studenten mit 2420 gegenüber der der weiblichen mit 2863 wieder etwas höher ist. — An den technischen Instituten der Stadt sind von 5060 Studenten 1006 Frauen. Alle Hochschulen stehen in erster Linie dem Proletariat offen; Studenten der Bourgeoisie werden nur nach Maßgabe des vorhandenen Platzes zugelassen.

Jugoslawien. Der Aufforderung des Ministeriums, die Schuljugend so zu erziehen, daß in ihr die Liebe zum Vaterland und die Erkenntnis der großen Bedeutung der Wälder für das Volkswohl gemerkt werde, wird in diesem Frühjahr Folge geleistet. Am 7. April d. J. wird ein Fieberstag für die Aufforstung stattfinden. An diesem Tage wird die Schuljugend von Lubljana — Schüler der 4., der 5. und der 6. Klasse der Volksschulen und Bürgerschulen

— unter Aufsicht und Anleitung von Fachleuten und Mithilfe von Arbeitern 7000 Fichten und Tannen setzen. Für die Aufforstung sind einige kahle Plätze in der nächsten Nähe Lublans aus-
ersehen worden. Es wäre zu wünschen, daß dieser Aufforstungs-
tag Nachahmung finde.

Neber die Ergebnisse der Reise der britischen Gewerkschaftlerinnen in die Sowjetunion wird berichtet: Der große Eindruck, den der Bericht der englischen Gewerkschaftsdelegation auf die Arbeiterschaft Englands und des Kontinents gemacht hat, veranlaßte einige eng-
lische Gewerkschaftsfunktionärinnen, der Sowjet-
union gleichfalls einen Besuch abzustatten. Hauptächlich aus dem
Grunde, weil der ersten englischen Gewerkschaftsdelegation keine
einzige Frau angehört hatte und weil daher vor allem noch eine
eingehende Untersuchung der Arbeitsbedingungen, der gesundheits-
lichen, sozialen und allgemeinen Lebensverhältnisse der Frauen
und Kinder Sowjetrusslands nötig war. Dieser Delegation
gehören an: Miss M. Quail, Sekretärin der Transport-
arbeiterunion und Mitglied des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes;
Miss A. Loughlin, Sekretärin der Schneidergewerkschaft,
aktives Mitglied der Unabhängigen Arbeiterpartei; Frau A.
Bridg, Sekretärin der Buchdrucker-, Buchbinder- und Papier-
arbeitergewerkschaft; Frau L. A. Spinall, die 37 Jahre in
der Textilindustrie gearbeitet hat und seit über 30 Jahren aktives
Mitglied der Textilarbeitergewerkschaft ist; ferner als
Dolmetscherin Frau J. A. Coates und eine Stenotypistin. Die
Delegation hielt sich zwei Monate in der Sowjetunion auf und
besuchte Leningrad, Moskau, Charkow, Georgien und die Krim.
Sie hat nun ihren eingehenden Bericht der Öffentlichkeit über-
geben, der das bestätigt, was die englische Gewerkschaftsdelegation
berichtet, und darüber hinaus noch wertvolle Ergänzungen
bringt. — Die Delegation ging mit außerordentlicher Gründlich-
keit und Sachlichkeit an die Untersuchung der Arbeitsbedingungen
vor allem derjenigen Industriezweige heran, die die Mitglieder
der Delegation aus ihren eigenen Erfahrungen als Arbeiterinnen
am besten kennen, um so Vergleiche mit den englischen Arbeits-
bedingungen anstellen zu können. Sie haben daher in erster
Linie Papierfabriken, Druckereien, Textil- und Kleiderfabriken
besichtigt, wo sie meistens, wie sie selbst immer wieder hervor-
heben, direkt mit den Arbeiterinnen und Arbeitern sprechen
konnten, ohne daß irgendein Vorgesetzter dabei war. Obwohl die
Löhne noch nicht überall das Vorzeigniveau erreicht hätten,
haben alle Arbeiterinnen und Arbeiter erklärt, daß ihre Arbeits-
und Lebensbedingungen bedeutend besser seien als vor der
Revolution, daß sie mit der Sowjetregierung zufrieden sind. —
Die Gleichberechtigung der Frauen äußert sich nicht nur in der
gleichen Bezahlung der Frauen wie der Männer, in der Heran-
ziehung der Frauen zu allen öffentlichen Sozialkörpern, in den
Volkskommisariaten, Fabrikkomitees usw., sondern auch in der
Tatsache, daß die Sowjetregierung sich mit aller Energie bemüht,
den Frauen die Möglichkeit zu geben, ihren Beruf als
Arbeiterinnen mit ihren Mutterpflichten zu verbinden, indem in
den Fabriken Stillstuben und Kindergärten eingerichtet sind, in
denen die Säuglinge und Kinder unter sachgemäßer Obhut sich
befinden, indem den Frauen auch nach der Arbeit durch Abend-
und Nachkurse Gelegenheit zur Weiterbildung gegeben, öffentliche
Gemeinschaftsküchen und Waschküchen eingerichtet und den Frauen
alle möglichen Erleichterungen gewährt werden, um sie auf das

allgemeine Niveau der Arbeiterschaft, die von der Delegation als
die fortgeschrittenste der ganzen Welt bezeichnet wird, zu heben.

300 russische Kinder auf der Strafverschickung erfroren. Die
Sowjetregierung hatte nach der Gefangennahme einer Kinder-
räuberbande etwa 300 minderjährige Kinder in un-
geheizten Güterwagen nach Woronesch geschickt. Als
der Zug in Woronesch ankam, waren sämtliche Kinder
erfroren.

Sollte es vielleicht Frauen in unserem Leserkreise geben, die
uns aus eigener Anschauung die Widersprüche in obigen beiden
Notizen erklären können? (Die Schriftleitung.)

Eine Nobelpreisstiftung für Neger. Die Harmon-Stiftung,
eine der zahlreichen Stiftungen, die für die Hebung der amerika-
nischen Negerbevölkerung arbeiten, kündigt an, daß sie ein Kapital
ausgesetzt hat, aus dessen Zinsen jährlich Preise in Höhe von je
400 Dollar zusammen mit einer goldenen Medaille vergeben
werden sollen für die besten schöpferischen Leistungen von Negern
auf den Gebieten der Literatur, der Musik, der schönen Künste,
der Industrie, der Wissenschaft, der Erziehung und der Religion.
Ein weiterer Preis soll jährlich derjenigen Person zufallen, die —
gleichgültig, ob Neger oder Weißer — den wirksamsten Beitrag
zur Verbesserung der Beziehungen zwischen den Rassen in
Amerika geleistet hat.

Das Züricher Frühlingsfest, das Sechshälften, wird in diesem
Jahr am 19. April zum ersten Male seit längerer Zeit wieder mit
einem kostümierten Umzug gefeiert, an dem über 2000 Personen
teilnehmen. Das diesjährige Fest wird zu einer Ehrung der
großen Züricher Dichter Gottfried Keller und Conrad Ferdinand
Meyer ausgestattet, aus deren Werken die Gruppen des Festzuges
genommen werden. Die Gruppen werden von den „Jüngsten“ der
Stadt Zürich dargestellt.

Statistik der Konfessionen. Nach Berechnungen und genaueren
Angaben aus den Völkerverzeichnissen der Statistikkommission
zählt man heute: 566 201 000 Christen und 1 054 169 000 Anders-
gläubige in der Welt. Von den Christen sind römische Katholiken
273 500 000, Orthodoxe oder griechisch-russische Katholiken
121 801 000, Protestanten 170 900 000 (inbegriffen 24 531 000
Anglikaner). Von den Nichtchristen sind 15 288 000 Juden,
301 155 000 Konfuzianer und Taoisten, 219 030 000 Moham-
medaner, 210 400 000 Hindus, 136 325 000 Animisten, 135 161 000
Buddhisten, 20 512 000 Schintoisten, 16 300 000 gehören allerlei zer-
splitterten Gruppen oder keiner Religion an. In Prozenten
kommen auf die Weltbevölkerung von 1 620 370 000 Menschen:
16,9 Römischkatholiken, 10,5 Protestanten (mit 1,5 Anglikanern),
7,5 Orthodoxe; zusammen 34,9 Prozent Christen gegen 65,1
Prozent nichtchristliche Monotheyen und Heiden, nämlich 0,9
Juden, 1,0 Diverse, 18,6 Konfuzianer, 13,6 Mohammedaner, 13,0
Hindus, 8,4 Animisten, 8,4 Buddhisten, 1,3 Schintoisten. Es dürfte
keine neue und relativ genauere Statistik existieren.

Stellenaesuche

Verwalter,

22 Jahre alt, den ich durchaus
empfehlen kann nach 8 Jahr.
Tätigkeit nur hier, 1500 Mrg.
gr. Wirtschaft mit Brennerei,
Schneide- und Maschinen-
betrieb Stellung zur weite-
ren Verbovorkommuna.
möglichst zum 1. April. Gef.
Angebote an **Just Siebert,**
Ritterg. Dobrich, Kreis
Herbst (Anhalt).

Dienerlehrlingsstelle.

Werte Angebote erbittet mit
genauen Bedingungen
Engler, Ebnow, Post
Mudrig Kreis Greifswald
(Pommern).

Kutscher

sucht Stellung 31 Jahre alt,
ledig Kasack. Gute Zeugnisse
vorhanden. **Paul Spitzer,**
Kastth (Süd).

Landwirtschafter 33 Jahre
alt, eogl. verheiratet. findl.,
sucht Stellung zum 1. März
oder 1. April als

**Wirtschafter
oder Verwalter.**

12jährige Praxis. firm im
Fach und ordnungsliebend,
keine feine Arbeit! Möglich
selbstständig, doch nicht Be-
dingung. kann tücht. Wirtin.
Gute Zeugnisse, kautionsfähig.
Franz Schönborg,
Gutshausenfeld b. Berlin.

Hausmädchen

Ein gutes städtiges
geschult, das eine Stub melken
kann und überall mit
anfaßt. Hoher und ständig
steigender Lohn wird gezahlt.

Frau Schneider,
Waldhof Holzhol,
Eisenwerda.

Mädchen,

23 Jahre alt, sucht Stellung
in bürgerlichem Hause, wo es
sich in allen Zweigen des Haus-
hautes zu bilden kann. Fam-
Anspruch erwünscht.

Frau Donat, Ottendorf
bei Mittweida (Sa.).

Stütze

die gut fort.
von **Marshall,**
Hitzengotters II,
Kreis Vangelnthalga.

Mädchen

vom Lande, 18 Jahre alt, such
Stellung.

Angebote unter A. S. 4082
an d. Geschäftst. dies. Blattes.

Zwei junge Mädchen,

19 und 20 Jahre alt, suchen
Stellung als

Zimmermädchen

zur Sommeraison. Angeb.
erbeten an

Toni Penndorf,
Mentewitz (Thür.),
Wohlfahrte 22

HANSELLA



Schuhwaren in Ratenzahlungen

Versende auf Teilzahlung zu 3 gleichen Monats-
raten Schuhe und Stiefel für Arbeiter, Damen,
Herren und Kinder in sämtlichen Lederarten.

Fordern Sie sofort kostenlos Prospekt

Hansella-Vertrieb (70), Hamburg 5

Gewissenhafte Vertreter gesucht.